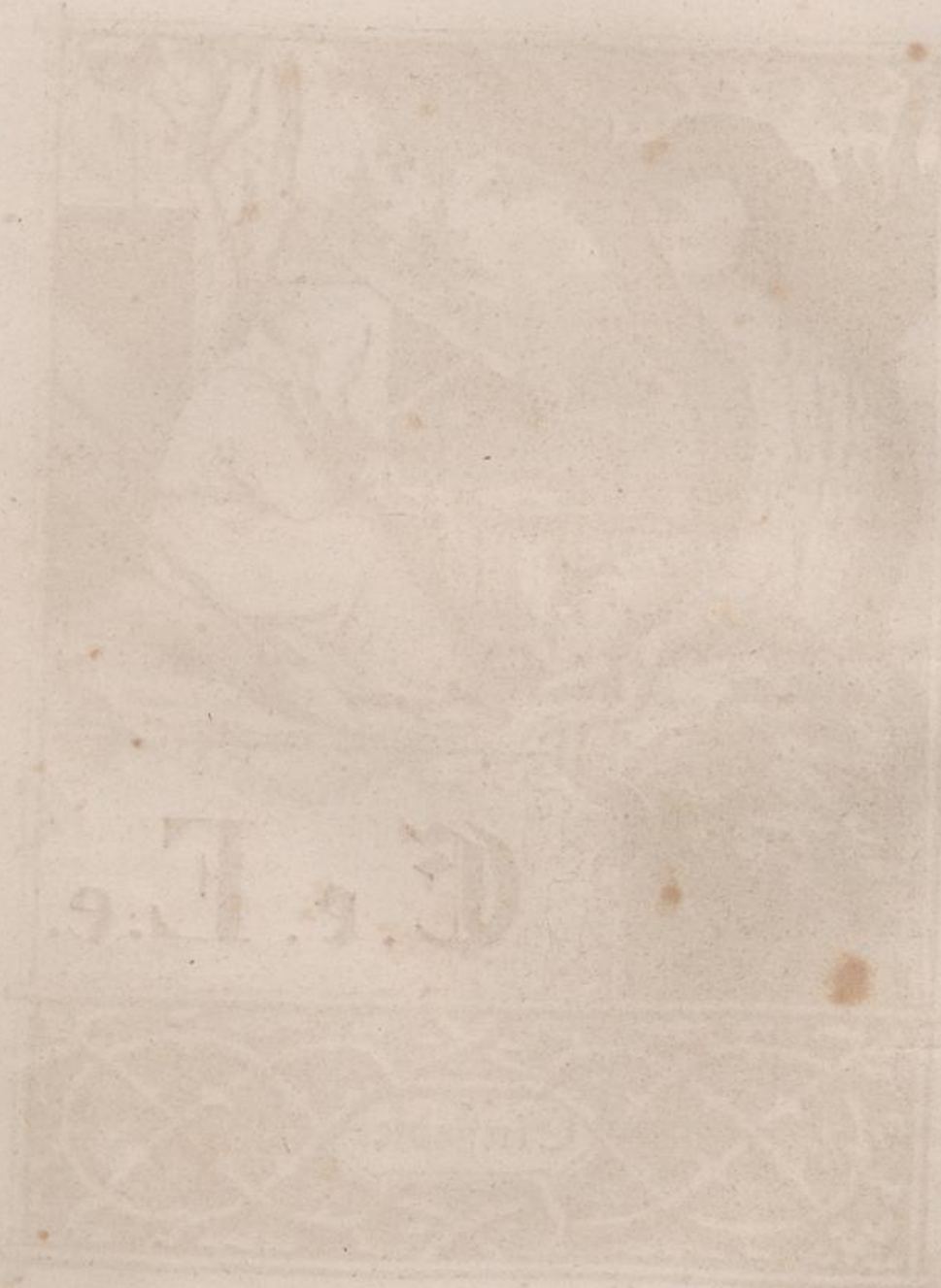


E.e.E.e.

Ein Siedler



G e E e G e

E i n s i e d l e r .

Ein alter braver Soldat, der sich tüchtig herumgeschlagen und manche Wunden in der Schlacht erhalten, kehrte arm und müde aus dem Kriege zurück. Als er in sein Dorf kam, fand er Weib und Kind vom Feinde erschlagen und sein Haus mit allem Hab und Gut zu Asche verbrannt. So ging er denn zu den Nachbarn von Haus zu Haus und bat um Arbeit, Almosen oder Brod, aber die einen sprachen: „Wir geben Dir keine Arbeit, Du bist zu alt und schwach dazu.“ Die andern: „Wir geben Dir kein Almosen, geh arbeiten.“ Die meisten aber sagten: „Das Brod gebrauchen wir für uns selbst, aber nicht für Herumtreiber.“

Da ward der alte Mann den Menschen gram und sprach: „Ihr seid härter als Steine und unfreundlicher als die Thiere des Waldes; wenn ihr euch meiner nicht erbarmt, so werden die es thun.“ Somit beschloß er ein Einsiedler zu werden, ließ sich in einem Kloster ein härtes Gewand und ein Gebetbuch, dazu ein Beil und einen Spaten geben und ging in das menschenleere wilde Gebirge hinaus.

Dort zog sich ein langer Wald über Berge und Thäler, aus dessen Mitte sich ein hoher, breiter Felsblock erhob, mit Erde und Gras bedeckt und von schönen, alten Bäumen beschattet. Unter diese Bäume baute sich der Mann eine Hütte von Brettern, hing an den Baum ein Kruzifix, in der Kammer sein altes Schwert auf und umzäunte den ganzen Platz, damit keine wilden Thiere hereinbrächen.

Und wirklich erbarmte sich der harte Fels seiner mehr, als die Menschen gethan. Aus seinen Spalten ließ er ihm eine klare Quelle fließen, auf den Bäumen wuchsen Äpfel und Birnen und die Erde trug nahrhafte Kräuter, Beeren und Wurzeln.

Davon nährte sich der Einsiedler und führte dort oben ein stilles, in sich gefehrtes Leben, das ihm auch allmählich manchen Genuß gewährte. Die Zeit ward ihm, trotz der Einsamkeit, niemals lang. Er betete und las in seinem Buche, er baute sich ein Gärtchen an und bepflanzte es mit Blumen und Bäumen; er beobachtete den Lauf der Sonne und des Mondes, der Sterne und der Wolken. Das gab ihm Stoff zu vielen Beobachtungen, aber auch die Erinnerung an Weib und Kind verkürzte ihm manche Stunden.

Von dem Walde da unten ging allgemein das Gerüde, er sei verzaubert; deshalb fürchteten sich die Leute der Umgegend, ihn zu betreten. Aber der Einsiedler hatte nie gewußt was Furcht sei und dachte: „Schlimmer kann mir's darin doch nicht ergehen, als es mir in meinem Dorfe geschah.“ Weil es nun in dem Walde gar herrlich war, pflegte er oft Tage lang darin umherzuwandern, ohne daß ihm jemals etwas Böses zugestoßen wäre.

Im Gegentheil, er genoß dort großer Freuden. Der ganze Wald war voller Thiere: Hirsche, Hasen, Kaninchen und manche andere; die waren zahm und freundlich und statt ihn zu fliehen, näherten sie sich ihm und sahen ihn oft so bedeutsam an, als hätten sie ihm etwas Wichtiges zu erzählen.

Einmal kam ihm auch ein weißes Reh entgegen, mit schlankem und edlem Wuchse und klugen, freundlichen Augen. Kaum erblickte es den Mann, so trat es zierlich an ihn heran, leckte ihm die Hände und da er es wieder streichelte und es liebte, folgte es ihm bis an seine Hütte und ging fortan nimmer von seiner Seite. — Gleich an demselben Abend kamen auch noch andere Thiere ihm nachgezogen: Sittkäschen, Tauben und Singvöglein und bauten ihre Nester in der Nähe der Klause. Gewann der Greis nun auch alle die Thiere von Herzen lieb, so that er es doch ganz besonders mit dem schönen Reh. Das hegte und pflegte er wie ein Kind. Er machte ihm neben seinem eigenen Lager eine weiche Streu von Binsen und Moos, fütterte es aus der Hand mit feinen

und gewürzigen Kräutern und konnte oft Stundenlang mit ihm sprechen. Dabei war es ihm immer, als verstände ihn das Thier und nähme an allen seinen Schicksalen Theil.

Mit dem Reh hatte es aber auch sonst noch seine eigne Bewandniß. Wo es sich nur zeigen mochte, da ward es von den andern Thieren mit großer Freude und Ehrfurcht begrüßt und alle suchten ihm zu dienen. Kam es durch den Wald geschritten, so zogen buntscheckige Schmetterlinge vor und neben ihm her, wie Läufer und Kammerhusaren neben der Kutsche eines großen Herrn. Stolze Hirsche wichen ehrerbietig vor ihm zurück und bogen mit ihren Geweihen die Büsche und Nester fort, die den Weg versperrten. Aber die Vögel pflückten die buntesten Blumenblättchen und streuten sie von Nesten und Zweigen und aus der Luft vor dem Reh auf den Weg hin; auch sangen sie alle zusammen in so lieblichem Einklang, daß es wie ein Concert durch den stillen Wald ertönte. Wollte sich aber irgendwo ein vorlauter Frosch wichtig machen und fing an zu quaken, so ging der Storch als Polizei in den Sumpf, nahm mit dem langen rothen Schnabel den Schreihals beim Kragen und sperrte ihn in seinen Magen ein, wo ihm das Schreien verging.

Auch der Einsiedler hatte das wohl bemerkt und er hatte oft große Lust daran, wenn er die Zärtlichkeit der Thiere gegen sein liebes Reh mit ansah. So kam jedesmal, wenn das Thier sich zur Ruhe legte, ein Vögelchen aus dem Strauch geflogen, setzte sich in's Fenster und sang es leise in den Schlaf; ein Eichkätzchen sprang vom Baume, setzte sich neben seinen Kopf auf's Moos und wedelte ihm mit dem buschigen Schwänzchen Kühlung zu und flinke Eidechsen schnappten emsig alle Mücken weg, die es stechen wollten. Wenn aber Morgens das Reh sich vom Lager erhob, flogen jedesmal ehe es ausging, zwei weiße Täubchen vom Dache herab und legten ihm mit ihren Schnäbeln sauberlich die Haare zurecht, die sich etwa verschoben hatten. Das Reh ließ sich das Alles gern gefallen, als müsse es so sein, und dankte den Thieren, die ihm dienten, nur mit recht freundlichen Blicken aus seinen blanken Augen.

Da begab sich's einmal, daß an einem Sommernorgen der Himmel gar seltsam sich mit Wolken umzog, dabei ward die Luft schwül und drückend. Der

Einsiedler saß ruhig in der Zelle und las in seinem Gebetbuche. Das Reh aber hatte keine Ruhe, aß und trank nichts, ging hin und her, bis es endlich den Berg hinab in den kühlen Wald lief. Mitten auf einem großen grünen Platze ließ es sich nieder in das weiche Gras, alle Thiere des Waldes, wohl tausend und noch mehr, kamen herbei und lagerten sich in einem weiten Kreise um dasselbe in ehrerbietiger Entfernung; und auf allen Bäumen saßen die hübschen bunten Vögel, wie wohl schöne Frauen auf den Balkonen zu sitzen pflegen, wenn es etwas zu sehen giebt. Die Thiere sahen schweigend nach dem Reh hin, als erwarteten sie etwas, bis eines nach dem andern und endlich das Reh selbst in der großen Hitze einschlief. Nur die Hasen, die mußten rings umher Schildwache stehen und mit ihren spitzen Ohren fortwährend: „Präsentirt's Gewehr“ machen. — Da erscholl plötzlich durch den stillen Wald Hundegebell und Hörnerklang. Es kam immer näher und näher und auf einmal erschien zu Rosse der junge Königssohn, umgeben von vielen Jägern zu Fuß und zu Pferde, der hatte sich auf der Jagd in den Zauberwald verirrt.

Die Hasen pfliffen, die andern Thiere sprangen auf und drängten sich um das Reh, um es zu beschützen, das aber floh in raschem Lauf davon. Doch der Königssohn hatte es schon erblickt und rief: „Wer mir das schöne Thier tödtet, der soll sterben, wer's aber fängt und mir lebend bringt, soll ein Jägerhorn von lauterm Golde bekommen.“ Und sogleich jagte der ganze Troß, den jungen König an der Spitze, dem fliehenden Thiere nach.

Das flog wie ein Pfeil aus dem Walde hinaus, den Felsen hinauf, dort stürmte es in die Zelle, wo der Greis noch betete, und versteckte sich hinter seinem Kleide. Bald war auch der Königssohn oben und da er wohl sah, wo sich das Thier versteckt, rief er dem Einsiedler zu, er solle ihm das Thier herausgeben. Der aber beschützte es mit seinen Armen und sprach: „Wenn ich das thäte, so wäre es eine Sünde. Wer auf meiner Schwelle Schutz sucht, der findet ihn auch!“ — „So mußt Du sterben!“ rief der Jüngling und erhob seinen Speer; doch in dem Greise erwachte die alte Kampflust. Im Nu riß er sein Schwert von der Wand und sprach: „So laß uns darum kämpfen!“

Der Kampf begann. Mit furchtbarer Kraft hieben Beide auf einander los,

aber zuletzt ermüdete die Kraft des Greises. Der Jüngling schlug ihm das Schwert aus der Hand und zückte das seinige, um ihn zu tödten. Doch das Reh sah die Gefahr seines Beschützers, sprang zwischen Beide und ward statt des Alten vom Schwert des Königssohns durchbohrt. Da lag das zarte Thierlein im grünen Gras und das Blut strömte mit Macht aus der offenen Wunde; aber statt an den Boden zu fließen, verbreitete das rothe Blut sich über den ganzen Leib des Thieres und umhüllte es wie mit einem prächtigen Purpurmantel. Zugleich wuchs sein Geweih zu einem goldnen Krönlein zusammen und endlich lag statt des Rehes ein wunderliebliches Königstochterlein im Grase, das hatte die Augen geschlossen als schlummere es.

Als der Königssohn das schöne Frauenbild sah, faßte er eine innige Liebe zu ihm. Er sank auf seine Knie, beugte sich über die Jungfrau und sprach: „Wach' auf, wach' auf, Du Königstochterlein, Du sollst meine Königin sein!“ und damit küßte er sie auf ihren rothen Mund.

In demselben Augenblicke erhob sich ein Tosen in der Luft, die Blitze zuckten und die Donner rollten, es brauste der Sturm und die Erde erbebte. Die Königstochter schlug die Augen auf, erhob sich vom Boden und sprach zu dem Königssohn: „Die Zeit ist nun erfüllt, der Zauber gelöst! Mich und mein Hofgesinde hielt ein böser Zauberer hundert Jahre lang verwandelt. — Willst Du mich zu Deiner Frau, so bin ich und Alles, was mein ist, Dein eigen.“

Und als sie das gesprochen, brach die Sonne wieder aus den Wolken und aus dem Walde unten stieg ein prächtiges Schloß empor mit hohen Thürmen und goldenen Zinnen. Da konnte man trotz der Entfernung sehen, wie es mit einemmal im Walde wimmelte von Hofleuten und Dienern, und Rittern zu Roß und zu Fuß und die Luft erscholl von Pauken- und Trompetenschall.

So waren nun alle Thiere im Walde wieder in Menschen verwandelt, aber auch die, welche oben beim Einsiedler gehaust, nicht minder. Denn statt des Eichkäschens saß ein flinker Page auf dem Baume, statt der Lachtauben ein paar lustige Kammerfräulein auf dem Dache und statt der Singvögel allerlei Musikanten in den Büschen, die strichen auf ihren Geigen, bliesen auf ihren Flöten und sangen dazu schöne Lieder.

So ward der Königssohn und die junge Königin Mann und Frau, und der Einsiedler segnete ihren Bund. D'rauf kam aus dem Walde ein reicher Zug von Rossen und Dienern, die Beiden abzuholen in ihr Schloß. Als diese die Rosse bestiegen hatten, wollten sie auch den Greis mit sich nehmen, damit er ihr erster Minister würde und stets um sie bleibe. Der aber verweigerte es und sprach: „Laßt mich hier in meiner Einsamkeit, ich passe nicht mehr für die Menschen. Mir strahlt auch die Sonne prächtiger wie Euer Gold und der Mond lieblicher wie Euer Silber. Die Sterne sind meine Edelsteine und der weite Himmel mein Königszelt. Ihr möget mich zuweilen in meiner Zelle besuchen und mir erzählen, daß es Euch wohlgeht. Auch bitte ich noch, sorgt dafür, daß ich wieder so lustige Gesellschaft um mich sehe, als früher!“

Und so geschah es auch. Mit herzlichem Dank für seinen Schutz zog die Königin und ihr Gemahl mit dem ganzen Hofgesinde von dannen. Bald fanden sich auch wieder freundliche Thiere bei dem Einsiedler ein und, waren sie auch nicht so wunderbar wie die früheren, so pflegte er sie doch mit Liebe und Lust bis an sein seliges Ende. Auch zu den Menschen faßte er wiederum Liebe und Vertrauen, und als er starb, ließ der junge König ihn in ein marmornes Grab legen, aber die Königin pflanzte schöne Blumen rings umher und benetzte sie mit ihren Thränen.